



GOTT IST ONLINE

Praxishandbuch zum Einsatz von Internet, Social Media und Newsletter für Kirche und NGOs: Strategien, Maßnahmen, Tools



Aschendorff Verlag

„Gott ist online“ - Christian Schnaubelt (Hg.)

Aschendorff-Verlag, Münster in Kooperation mit publicatio e.V.

104 Seiten, kartoniert, März 2025

ISBN 978-3-402-13147-3, Ladenpreis 14,- Euro

Epub ISBN 978-3-402-25164-5, 14,- Euro

Beitrag von Dr. Georg Plank, PASTORALINNOVATION, www.pastoralinnovation.org

Gerade in digitalen Zeiten: Physische Gottesdienste innovieren

Die massiven Rückgänge an Mitfeiernden bei Gottesdiensten sind kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen. Denn gerade durch die Ausweitung digitaler Möglichkeiten werden qualitätsvolle physische Zusammenkünfte plötzlich wieder neu attraktiv. Nur sie sprechen alle Sinne an und bieten ein konkurrenzloses Gesamterlebnis. Das konnte man nach den coronabedingten Lockdowns zum Beispiel in der live-Konzertszene oder bei Sportevents beobachten. Gut gemacht, können daher auch physische Gottesdienste gerade für Menschen attraktiv werden, die durch digitale Möglichkeiten auf Kirchen und ihre Botschaft aufmerksam werden. Voraussetzung ist der echte Wille zur Reform und konsequenten Qualifizierung.

Einleitung: Warum REBUILT?

2013 bin ich durch das Buch „REBUILT – The Story of a Catholic Parish“ auf die Church of the Nativity in den USA aufmerksam geworden. Angeblich sei dieser katholischen Pfarrei bei Baltimore ein echter Turn-around von schrumpfend zu wachsend gelungen, mit drei Mal so hohem Sonntagsbesuch, unglaublicher Steigerung der Engagiertenzahlen und auch der finanziellen Beiträge. Sogar ein neues Kirchengebäude musste errichtet werden, und das in einer Region, wo die meisten Kirchen Gebäude verkleinern, verkaufen oder zusammenlegen müssen.

In der Gründungsphase von Pastoralinnovation war ich auf der Suche nach lebendigen Kirchengemeinden und wirkungsvollen kirchlichen Initiativen in der westlichen Welt. Denn im deutschsprachigen Raum litten bereits damals viele Engagierte unter den teils dramatischen Rückgängen der letzten Jahrzehnte – und das trotz vielfältiger, oft gut gemachter Bemühungen. Gibt es ermutigende Vorbilder? Oder ist die „local church“ ein Auslaufmodell, das eigentlich empathische Palliativbetreuung verdient, damit sie gut sterben kann?

Bei meinem ersten Besuch in Baltimore im Frühjahr 2014 war ich sehr skeptisch, ob die im Buch beschriebenen Verhältnisse der Wirklichkeit standhalten würden. Vermutlich war manches der bekannten amerikanischen Großmannssucht geschuldet, dachte ich innerlich, als ich den Parkplatz der Pfarrgemeinde erreichte. Kurz gesagt wurde ich rasch eines Besseren belehrt. Das große Ganze und auch die vielen kleinen Details, auf die es ankommt, ob eine lokale Kirchengemeinde auf neue, sich fremd föhlende Menschen einladend wirkt oder nicht, waren wesentlich beeindruckender umgesetzt, als es die bloße Lektüre des Buches erwarten ließ. Bis heute ist mir keine katholische Pfarrgemeinde bekannt, die so konsequent und auch so erfolgreich ihren Weg der Erneuerung geht. Der Umgang mit den Verwerfungen und Trendverstärkungen der COVID-Krise hat noch klarer bewiesen, mit welcher Resilienz die Church of the Nativity an sich und ihrer Vision arbeitet, nach dem Motto „never waste a crisis!“

Heißt das, dass in der Church of the Nativity alles perfekt ist? Oder dass es keine Konflikte gibt? Oder dass die Mitarbeiterinnen lauter „High Performer“ sind?

Nach vielen Besuchen mit Gruppen aus deutschsprachigen Diözesen und intensiven persönlichen Kontakten muss ich alle diese Fragen verneinen. Aus Innovationsperspektive finde ich es bemerkenswert, dass diese nach allen Kennzahlen so erfolgreiche Pfarrgemeinde auch nur mit Wasser kocht. Der Pfarrer, Father Michael White, ist ein eher introvertierter Mensch, der immer wieder hart an sich arbeiten muss, um eine gute Führungskraft, ein guter

Seelsorger und ein guter Prediger zu sein. Unter den vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern:innen gibt es ähnliche positive und negative Dynamiken und natürlich auch Konflikte wie in allen Teams dieser Erde.

Gerade weil auch hier „ganz normale“ Menschen unter vergleichbaren Bedingungen wie bei uns sich um eine lebendige Pfarrgemeinde bemühen, ist und bleibt die Church of Nativity eine große Chance für deutschsprachige Gemeinden, erfolgreich zu innovieren. Von ihr kann man lernen, worauf es wirklich ankommt.

Ich nehme daher auch für diesen Beitrag immer wieder Bezug auf REBUILT. Dabei fokussiere ich auf das Thema, wie physische Gottesdienste für online Gäste attraktiv werden könnten. Wer sich darüber hinaus für weitere Prinzipien von lokaler Kirchenentwicklung interessiert, findet in den von Pastoralinnovation auf Deutsch herausgebrachten Büchern, auf den einschlägigen Websites und in den offen zugänglichen Webinaren unserer US-Partnerpfarrei viele gute Möglichkeiten, um Haltungen und Methoden für die je eigene Praxis kennenzulernen und kontextuell anzuwenden.

Physisch im Angesicht von Online

Charlotte in North Carolina ist bei uns weitgehend unbekannt. Mit einer Bevölkerung von etwa einer Million ist sie mittlerweile die 15. größte Stadt der USA. Dort wurde in den 90er Jahren statt einer Megachurch eine der ersten Multisite-Gemeinden gegründet, die Mecklenburg Community Church, eine klassisch US-evangelikale Kirche. Sie expandierte rasch und wirkte lange Zeit an vier physischen Orten. 2018 beschloss der Gründer James Emery White gemeinsam mit seinem Team, drei dieser Orte wieder zu schließen. Grund für diesen überraschenden Schritt war schlicht und einfach ihre Überzeugung, dass sie ihre Vision durch eine zeitgemäße Kombination von physisch und online besser erreichen könnten. Hauptpastor Jim White nennt zwei Gründe für ihre Entscheidung: Rund um Charlotte wurde ein neuer Autobahnring fertiggestellt, sodass sich die Fahrzeit zur Hauptkirche auf ein Drittel reduziert hatte. Noch entscheidender für das Leitungsteam war allerdings, dass sich das Kommunikationsverhalten vor allem junger Menschen so massiv verändert hatte, dass ein Weiterführen des Status quo nicht mehr verantwortet werden konnte. Obwohl Pastor White als „digital immigrant“ wie viele seiner Generation sich mühsam mit den neuen virtuellen Welten vertraut machen musste, war ihm klar, dass sich seine Kirche radikal an der Lebensrealität von „digital natives“ orientieren muss. Ansonsten verlöre sie den Anschluss an die kommenden Generationen und damit an die Zukunft. Klingt vertraut, oder?

Wichtig auch im Blick auf die Restrukturierungsprozesse in den großen verfassten Kirchen Deutschlands: Am Beginn stand eine echte innere Umkehr, verbunden mit der Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Erfahrene Führungskräfte mussten eingestehen, zu wenig und zu oberflächlich über die neuen Wirklichkeiten Bescheid zu wissen. Nur durch achtsame Wahrnehmung und vorurteilsfreien Dialog mit jungen Menschen hatten sie eine Chance, mit diesen eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Sie mussten erkennen, dass ihre Meinung über das Leben junger Menschen nur so von Vorurteilen und falschen Annahmen strotzte. Sie verhielten sich wie so manche Pharisäer, die Jesus mit ihrer Selbstgerechtigkeit zu heiligem Zorn gereizt hatten. Schon nach kurzer Zeit haben die messbaren Wirkungen dieses Lernprozesses sämtliche Prognosen und Erwartungen weit übertroffen. Heute lebt die „Meck“ auf vorbildhafte Weise hybride Kirche: physisch und online so kombiniert, dass die jeweiligen Vorteile wirksam werden.

Bedeutung und Chance von SINNLICH

Mit diesen beiden Beispielen hoffe ich Lust gemacht zu haben, nun tiefer in die Thematik einzutauchen. Nutzen auch Sie alle Möglichkeiten, um intensiv von anderen Kirchen zu lernen, gerade auch von solchen anderer Traditionen, denn „Lernen im Kontrast“ ist eine der wirkungsvollsten Innovationsmethoden!

Die gute Nachricht lautet: Online ist weniger Konkurrenz, sondern eine Megachance!

Denn je stärker und umfassender die Möglichkeiten der online Welt sich entfalten und nahezu von Menschen aller Milieus und Alters genutzt werden, umso deutlicher zeigt sich das unersetzliche Proprium physischen Zusammenkommens und sinnlichen Erlebens.

Überlegen Sie einmal, welche menschlichen Interaktionen nur dann als erfüllend und sinnstiftend erlebt werden, wenn sie auch sinnlich wahrnehmbar sind? Ein gemeinsames Mahl genießen, mit einem Glas Wein anstoßen, sich tröstend und liebevoll umarmen, Sexualität leben, sich gut riechen können, miteinander singen, ein Tänzchen wagen...

Solche und viele weitere Grundbedürfnisse menschlicher Existenz sind weitgehend von körperlichem Zusammensein abhängig. Wir erleben sie als schön, bereichernd und heilvoll, wenn sie in einem passenden Raum und zur passenden Zeit gemeinsam erlebt werden.

Das oft besprochene Mantra „schneller bzw. mehr ist besser“ wird gerade bei diesen existenziellen Vollzügen als zu kurz gegriffen entlarvt. Denn „schneller“ vermindert meist die Qualität des Erlebnisses. Auch ein reines „mehr“ führt nicht zu größerem Genuss. Der passende Raum sowie das rechte Maß und das rechte Tempo sind unerlässlich für die subjektiv erlebte Qualität.

Der Mensch ist und bleibt ein sinnliches Wesen. Die Evolution und vor allem die Entwicklung des Gehirns haben ihm einen Leib geschenkt, also ein komplexes und chancenreiches Ineinander von Körper, Geist und Seele. Dieser Leib ist nach christlichem Verständnis durch den Weg Jesu massiv aufgewertet worden und ist Quelle der einzigartigen Person jedes Menschen und ihrer unantastbaren Würde.

Ist dieses anthropologische Konstitutivum nicht wunderbar? Es bedeutet ja, dass sich Kirchen nicht vor den online Welten zu fürchten brauchen. Diese können ja bei aller explosionsartigen Vermehrung nur den Seh- bzw. den Gehörsinn reizen. Riechen, tasten oder schmecken sind bis dato digital kaum möglich. Wir wissen aber, dass menschliche Wahrnehmung und deren neuronale Verarbeitung nahezu immer alle Sinneseindrücke einbezieht. Vom unscheinbaren Tastsinn sagt der Haptikforscher Martin Grunwald, dass ohne ihn kein Leben möglich ist! Somit könnten viele kirchliche Vollzüge im Gegensatz zu aktuellen digitalen Möglichkeiten hohe Attraktivität gewinnen. Voraussetzung ist allerdings, dass sie sich auf ein gesamtsensorisches und qualitätsvolles Erleben konzentrieren. Denn gerade dieses ist nur dann möglich, wenn sich Menschen physisch zur selben Zeit am selben Ort versammeln. Dieses Prinzip betrifft Kirche generell – ob als Gemeinde, Gruppe, Bildungsaktivität oder Sozialprojekt. Besondere Bedeutung kommt der Liturgie zu, der Feier von Gottesdiensten in unterschiedlichen Formaten und Ausprägungen, denn diese vergegenwärtigt Inkarnation als Leib Christi „hic et nunc“!

Theologisch korrespondiert also diese menschliche Verfasstheit mit dem Spezifikum christlicher Offenbarungsreligion, der Inkarnation. „Das Wort ist Fleisch geworden“ - dieser berühmte Einleitungssatz im Prolog des Johannesevangeliums hatte nicht nur massive Auswirkungen auf das Gottesbild der damaligen Zeit, sondern ist bis heute auch die Grundlage kirchlicher Liturgie. Wir feiern die Vergegenwärtigung dieses fleischgewordenen Gottes an einem konkreten Ort zu einer konkreten Zeit. Warum? Weil nur so der Mensch als sinnliches Wesen mit allen seinen Sinnen ganzheitlich Gott und in die Gemeinschaft der Gläubigen erfahren und in diese Wirklichkeiten eintauchen kann. Wäre dem nicht so, würden die seit Jahrzehnten praktizierten Gottesdienstübertragungen ja genügen. Man müsste eventuell noch geeignete Übertragungstechnik wie große Screens und gute Tontechnik in Kirchenräumen installieren, damit sich die Menschen zum gemeinsamen Mitschauen, Mithören und Mitfeiern versammeln könnten. Man würde sich so das Problem ersparen, dass eine zu geringe Zahl vom beauftragten Priestern eine zu große Zahl von Gottesdiensten feiern müssen. Wobei es nebenbei bemerkt viele Möglichkeiten gibt, dieses Problem anders und

besser zu lösen. Es gibt ja einen großen Reichtum an traditionellen, aber auch neuen Gottesdienstformen mit dem pastoralen Vorteil, damit auch Menschen anzusprechen, die mit der Hochform der Eucharistie nur mehr wenig anfangen können.

Zurück zu Gottesdienstübertragungen, sei es traditionell über Radio oder Fernsehen oder mit neuen digitalen Medien. Oft sind solche Gottesdienste besser vorbereitet und professioneller durchgeführt als in vielen Kirchen. Sie ermöglichen zudem vielen Menschen die Mitfeier, die aufgrund mangelnder Mobilität oder anderer Einschränkungen von der Liturgie ausgeschlossen wären. Meines Wissens übertreffen sowohl in Österreich als auch in Deutschland die Zugriffszahlen medialer Gottesdienste mittlerweile die Zahl der physisch Mitfeiernden in den Kirchengebäuden. Allerdings werden bis heute in den verfassten Großkirchen die spezifischen Chancen digitaler Gottesdienste kaum wahrgenommen. Denn es geht nicht nur darum, physische Gottesdienste medial zugänglich zu machen (das ist der Ansatz der 60er Jahre), sondern auch darum, sich mit der heutigen digitalen Welt der 2020er Jahre so vertraut zu machen, dass man neue Formate und attraktive Zugänge entwickelt, die nur online möglich sind und damit neue Menschen ansprechen. Von der Musik- und Filmindustrie könnte man lernen, wie das funktioniert.

Selbst wenn diese Blickumkehr zunimmt, muss man festhalten, dass dennoch mediale Gottesdienste die physische Liturgie nie ersetzen können. Sie können eben nicht alle Sinne aktivieren.

Qualität ist der Schlüssel

Wenn menschliches Erleben über die fünf Sinne und deren neuronale Verarbeitung erfolgt, dann ist die logische Konsequenz, dass Qualität der Schlüsselfaktor für Akzeptanz, Attraktivität und Ansehen ist. Das gilt auch und besonders für alle Formen von Gottesdiensten. Warum? Stellen sie sich zum Beispiel vor, wie sie reagieren, wenn Ihnen ein optisch und geschmacklich köstliches Essen vorgesetzt wird. Versetzen Sie sich in die Lage, eine Konditorei zu betreten und sofort intensiv mit verschiedensten Düften konfrontiert zu werden. Oder spüren Sie nach, wie es ist, einen lieben Menschen nach langer Zeit endlich wieder in die Arme schließen zu können.

Diese Gefühle und deren Verarbeitung zu „Erlebnissen“ sind es, die wir Menschen auch bei Gottesdiensten empfinden. Das trifft umso stärker für diejenigen zu, die selten zur Liturgie kommen, die sich nicht so vertraut oder sogar fremd fühlen, oder die aufgrund kirchlicher Vorerfahrungen skeptisch oder enttäuscht sind.

Auch und gerade bei Gottesdiensten werden wir intensiv mit sinnlichen Reizen konfrontiert, die sofort bewusst und unbewusst als angenehm oder unangenehm empfunden werden. Es gibt keine neutrale Bewertung. Selbst wenn wohlmeinende Besucher:innen auf Nachfrage bekanntgeben, dass Ihnen ein Gottesdienst sehr gut gefallen habe, kann es dennoch sein, dass Ihre Sinne auch mit negativen Reizen konfrontiert wurden. Deren neuronale Verarbeitung kann bewirken, dass dieselben Menschen nicht oder nur selten wiederkommen. Noch fataler ist der Umstand, dass man generell ein Erlebnis nur dann seinen besten Freund:innen weiterempfehlen wird, wenn man selbst positiv angetan ist. Nun sagen Sie einmal ehrlich: Wann haben Sie das letzte Mal Ihnen nahestehende Menschen zu einem Gottesdienst eingeladen? Und wenn nicht, woran lag das? Was müsste passieren, dass sie eine Liturgie weiterempfehlen würden? Solche unangenehmen Fragen helfen, jene Qualitäten zu identifizieren, die für eine zukünftige attraktive Liturgie fundamental notwendig sind. Qualität ist das Um und Auf: Braucht mehr Qualität mehr Einsatz, mehr Aufwand, mehr Arbeit? Nicht unbedingt, denn auch ein einfaches Butterbrot kann wunderbar munden!. So ist es auch mit liturgischen Qualitäten. Daher gilt das Prinzip: Lieber einfach und gut gemacht als schwierig und schlecht. Und lieber verlässlich und regelmäßig als nur ab und zu, aber dann hyperprofessionell. Die Menschen werden sich nicht über Einfachheit beschweren, solange sie das Bemühen, den Einsatz und die Güte wahrnehmen. Als Nebeneffekt erleichtert es dieses Prinzip, mehr Menschen mit entsprechenden Talenten zum Mitmachen zu motivieren und ihnen so zu helfen, aus der Konsumentenrolle heraus zu persönlichem Engagement zu gelangen.

In diesem Beitrag geht es weniger um die bekannten liturgischen Kriterien, sondern vor allem um diejenigen Menschen, die eher selten in die Kirche kommen, die skeptisch, abwartend oder enttäuscht sind. Dazu haben sich drei Qualitätskriterien herauskristallisiert. In der Church of the Nativity werden diese als die drei „M“ bezeichnet: Music - message – ministries, also Musik, Botschaft beziehungsweise Inhalte und notwendige Dienste für eine gastfreundliche Atmosphäre. Was ist damit nun konkret gemeint?

Musik als Herzensöffner

Musik ist eine anthropologisches Grundkonstante. Es gibt keine menschliche Kultur ohne Musik. Bereits im Mutterleib werden Menschen musikalischen Reizen wie Geräuschen, Rhythmus und Stille ausgesetzt und reagieren darauf. Musik spricht viele Ebenen des Menschen an, vor allem auch die emotionale und unterbewusste.

Über die Kirchenmusik hinaus bietet das Thema Musik daher eine Fülle von pastoralen Möglichkeiten in allen Handlungsfeldern, nicht nur in der Liturgie. Musik kann Brücken zu allen Menschen und Kulturen bauen. Immer dann, wenn zum Beispiel polarisierende Tendenzen die Gesellschaft spalten, können musikalische Erlebnisse getrennte Gruppen miteinander verbinden und die Bildung von Gemeinschaft fördern, wie es im preisgekrönten Spielfilm „Crescendo“ von Dror Zahavi aus dem Jahr 2019 deutlich wird. Da geht es um ein gemeinsames Orchesterprojekt israelischer und palästinensischer Jugendlicher.

Für viele Menschen, unabhängig ihrer Kultur oder ihres persönlichen Glaubens, hat Musik auch eine tiefe spirituelle Komponente. Der Dirigent und Schüler von Herbert von Karajan, Riccardo Muti, bekannte etwa in einem Interview zu seinem 80. Geburtstag: „Würde ich nicht an Spirituelles glauben, dann wäre unser Leben eigentlich ein Nichts. Beethoven hat diese Sehnsucht mit Frieden ausgedrückt, Verdi mit Befreiung (libera me). Die Missa solemnis von Beethoven ist für mich das tiefste Gebet, das ein Mensch je kreieren konnte. Viel tiefer und intensiver als das Gebet aller Päpste.“

Für viele Kirchen distanzierte Menschen ermöglicht Musik die erste Erfahrung des Heiligen und Göttlichen, oft lange bevor sie sich inhaltlich und kognitiv mit der christlichen Botschaft auseinandersetzen.

Gerade im deutschsprachigen Raum gibt es einen großen Reichtum an liturgischer Musik. Historisch ist eine Fülle von Strukturen und Ausbildungen mit der dafür notwendigen Infrastruktur gewachsen. Kirchenmusik war und ist ein „big player“ in allen christlichen Gemeinden! Mein Fokus aus innovationstheoretischer Perspektive ist: Dient Kirchenmusik konkret der Ermöglichung von Begeisterung, Freude und Gotteserfahrung? Musik ist dafür einer der Schlüsselfaktoren. Alle Kirchenmusiker:innen wollen die Menschen begeistern, klar! Aber wird dieses Ziel tatsächlich erreicht? Der Lackmustest ist: Was sagen die Betroffenen, also diejenigen Menschen, die ab und zu einen Gottesdienst erleben, zur dabei gehörten und erlebten Musik? Menschen, die sich nicht als kirchliche Insider verstehen, aber bei Begräbnissen, sakramentalen Feiern von Verwandten und Freunden oder zu kirchlichen Hochfesten mit der Liturgie und damit auch der Kirchenmusik in Berührung kommen? Wenn bei diesen Gelegenheiten die Musik tatsächlich Begeisterung auslöst, ist das ein entscheidender Faktor für den Impuls: Wenn Kirche so ist, dann könnte ich ihr und ihrer Botschaft doch öfter eine Chance geben. Viele kirchendistanzierte oder kritische Menschen erleben erstmals durch Musik, dass Gott sie anspricht, dass Er sie liebt und berührt.

Dabei ist nicht das Genre entscheidend! Die einen erleben bei einer klassischen Messe von Mozart, Beethoven oder Bach jenen prickelnden Moment der Gotteserfahrung, andere bei neuen geistlichen Liedern und wieder andere bei der Art von „Worship Music“, wie sie aus dem angelsächsischen Raum bekannt ist und seit Jahren auch im deutschsprachigen Raum rezipiert wird. Auch Volksmusik, Jazz, Hiphop, Schlager, ja selbst Heavy Metal schafft für manche, oft kirchendistanzierte Menschen die erste Möglichkeit, Gott zu erfahren, Freude zu empfinden und neugierig auf mehr zu werden.

Lebensrelevante Botschaften

Der zweite unerlässliche Qualitätsfaktor sind relevante Inhalte und Botschaften. In den meisten Gottesdiensten werden diese vor allem in den Predigten vermittelt – oder auch nicht, denn auf die Frage „Wann haben Sie zum letzten Mal eine Predigt gehört, die ihr Leben verändert hat?“ bekomme ich selten eine positive Antwort.

Man darf aber auch nicht unterschätzen, dass alle Textelemente auf die Mitfeiernden wirken. Gebete werden von „Seltenkommer:innen“ sehr kritisch gehört, während kirchliche Insider oft gar nicht merken, wie seltsam fremd, antiquiert oder sogar abstoßend viele Begriffe auf heutige Menschen wirken. Botschaften werden darüber hinaus auch nonverbal vermittelt durch Bilder, Videos oder auch die innenarchitektonische und künstlerische Gestaltung eines Kirchenraums.

Es gibt viele Möglichkeiten, christliche Botschaften besser mit dem konkreten Leben der Menschen in Dialog zu bringen und vor allem die Bedeutung derselben hervorstreichen. Letztlich ist auch hier nicht entscheidend, welcher Predigtstil gepflegt wird oder welche theologische Grundlage gewählt wurde oder ob der oder die Sprecher:in rhetorisch perfekt geschult ist. Bewährt haben sich zwar in den letzten Jahren dialogische und partizipative Elemente, aber auch da ist wie generell der Kontext zu berücksichtigen. Authentisch wirken auch persönliche Zeugnisse von Menschen, die dann als echt empfunden werden – im Unterschied zu sozialen Medien mit dem durch KI nochmals zunehmendem Fake-Verdacht. Auch Predigtserien sind ein geeigneter Weg, um Themen tiefer zu behandeln und zugleich neugierig auf die Fortsetzung zu machen wie Cliffhanger bei Filmserien. Diese Predigtserien sollten dann auch medial verfügbar sein.

Entscheidend ist auch bei der inhaltlichen Verkündigung, welche Wirkungen die jeweiligen Botschaften bei den Rezipient:innen auslösen. Studien über wachsende Kirchengemeinden stimmen bei aller kulturellen oder konfessionellen Unterschiedlichkeit darin überein, dass die Relevanz auf das eigene Leben der wichtigste Faktor ist. Wenn Menschen merken, dass sie

als Person wirklich ernst genommen werden, dass der oder die Verkünder:in sie versteht, dann können sie Vertrauen aufbauen. Sie entdecken, dass die für sie authentisch vermittelten Botschaften hilfreich sind, ihr Leben gut, sinnvoll und erfüllend zu gestalten oder mit problematischen Aspekten besser umgehen zu lernen oder auch Leidvolles besser tragen oder empathisch mittragen zu können. Das weckt die Sehnsucht nach mehr und ist oft der entscheidende Schritt auf einem Weg der Nachfolge.

In Baltimore kam ich einmal nach einem Gottesdienst mit einem älteren Herrn ins Gespräch. Geradeheraus erzählte er mir, dass er als junger Mann aufgehört habe, in die Kirche zu gehen. Nach Jahrzehnten Distanz habe er zur Church of the Nativity gefunden, weil seine Enkelkinder in gedrängt haben mitzukommen. Sehr bald aber hätten ihm die Predigten von Father Michael White tief angesprochen. Dessen Botschaften seien nicht immer einfach zu akzeptieren gewesen, im Gegenteil: Manche hätten ihn innerlich aufgewühlt oder erzürnt. Aber er habe immer wieder entdeckt, dass sie letztlich Wahrheiten enthielten, die für sein Leben wichtig waren. Sie hätten ihm geholfen, manche Fehlentwicklungen zu korrigieren und als alter Mann intensiver lieben zu lernen.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass Relevanz letztlich Lebensveränderung bedeutet. In der Bibel heißt das Umkehr, „metanoia“ – neues Denken und Handeln. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Galater 2,20), diese paulinische Selbstaussage trifft auf viele Menschen zu, die durch qualitätsvolle Gottesdienste wieder oder neu zu einem persönlichen Glauben finden konnten, der ihr ganzes Leben unter ein neues Vorzeichen stellt.

Gastfreundschaft

Die dritte Qualität beziehungsweise das dritte „M“ bezeichnet in der Church of the Nativity alle „ministries“, also alle Dienste, die notwendig sind, um eine Atmosphäre der Gastfreundschaft zu gewährleisten. Darüber hinaus geht es auch um alle liturgischen oder technischen Aufgaben. Gerade diese bieten vielen Menschen die Möglichkeit, sich mit ihren jeweiligen Begabungen konstruktiv einzubringen. So sind oft junge Erwachsene sehr interessiert daran, bei technischen Diensten mitzuwirken wie Licht, Sound oder Screens. Sie kennen sich auch besser damit aus, wie man digitale Werkzeuge für mehr Beteiligung nutzen kann und wie sich digitale mit physischen Elementen gut kombinieren lassen.

Gastfreundschaft ist ähnlich wie Musik ein menschliches Konstitutivum, das in allen Kulturen und Religionen eine große Rolle spielt. Sie ist friedenssichernd, weil sie den Umgang zwischen Fremden regelt und vor Gewalttätigkeit bewahrt. Es geht um Vertrauen. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass sich ein kleines Kind innerhalb weniger Sekundenbruchteile

entscheidet, ob es einem Fremden vertraut oder nicht. Dabei spielen Mimik und Gestik eine große Rolle. Auch Erwachsene nehmen körpersprachliche Signale intensiv wahr und reagieren hochgradig darauf. Dabei geht es nicht nur um die Körpersprache von Individuen, sondern auch von sozialen Systemen und Organisationen. Ob und wie weit die organisationale Körpersprache die Werte und Botschaften zum Ausdruck bringt oder konterkariert, ist für Attraktivität und Akzeptanz meist entscheidender als alles, was verbal bekannt und behauptet wird.

Insofern ist eine glaubwürdige und liebevolle Kultur der Gastfreundschaft der dritte Schlüsselfaktor, der auch bei Gottesdiensten eine entscheidende Rolle spielt. Nach meiner Erfahrung ist Gastfreundschaft auch bei online Formaten möglich und wichtig, hat dort allerdings viel weniger Möglichkeiten als bei physischem Zusammenkommen.

Bei den Revitalisierungsprogrammen von Pastoralinnovation stellen wir den teilnehmenden Gemeinden detaillierte Checklisten zur Verfügung, anhand derer konkrete Kennzeichen von Gastfreundschaft bewertet und verbessert werden können.

Zwei Beispiele seien hier angeführt:

Zum einen geht es um eine Grundstimmung der Freundlichkeit, die laut Galater 5,22 ja eine der Früchte des Heiligen Geistes ist. Gerade sich fremd föhlende Menschen reagieren sehr sensibel auf atmosphärische Signale. Selbst wenn viele Aspekte eines Gottesdienstes gut gemacht werden, reicht zum Beispiel ein scharfes Zischen oder ein strenger Blick mancher Mitfeiernder als Reaktion auf das Weinen eines Säuglings, um das Gesamterlebnis negativ zu trüben.

Da oft der erste Eindruck entscheidend ist, gilt es, das „davor und danach“ von Gottesdiensten bewusst zu gestalten. Das beginnt mit guter Beschilderung, ausreichenden Parkplätzen und Menschen, die am Eingang freundlich grüßen und für Informationen zur Verfügung stehen. In der Church of Nativity verbringen viele Menschen den halben Sonntag in der Kirche, trinken noch einen Kaffee, treffen sich mit einem oder einer Seelsorger:in oder essen als Familie gleich ein Pizzaschnitte als Lunch. Sie föhlen sich rundherum wohl und zugehörig. Das ist für viele der Anstoß, selbst ein „minister“ zu werden und so einen aktiven Beitrag zu leisten.

Freundlichkeit wird aber auch durch die Innenausstattung von Kirchenräumen zum Ausdruck gebracht. Wir haben dazu ein Konzept entwickelt, wie man den Vorraum als Willkommensraum gestalten kann, damit sich Menschen bereits vor dem Betreten des eigentlichen Sakralraums willkommen und wohl föhlen.

Ein verblüffendes Detail ist aus der Haptikforschung empirisch nachgewiesen: Menschen, die auf harten Bänken sitzen, verhärten sich auch innerlich, während bequeme Sitzmöglichkeiten buchstäblich herzerweichend sind. Daher ist es höchste Zeit, unbequeme Kirchenbänke zu entsorgen und Kirchenräume kreativ so einzurichten, dass sowohl Besinnung als auch Gemeinschaft und Herzlichkeit gefördert werden. Dafür gibt es hervorragende Beispiele u.a. im deutsch- und englischsprachigen Raum.

Zum anderen muss ich immer wieder feststellen, dass bei vielen Gemeinden selbst am Sonntag keine gut beschilderten und sauberen Toiletten verfügbar sind. Das kann nicht nur für Familien mit Kindern oder älteren Menschen ein echtes Problem darstellen, sondern unterbietet allgemein gültige Standards so massiv, dass es für viele Menschen einen Grund darstellt, nicht wiederzukommen. Da können Musik und Predigt noch so begeisternd sein. Wenn es gelingt, Gastfreundschaft nicht nur zu behaupten, sondern erlebbar zu machen, schafft eine Gemeinde die Basis dafür, dass die beiden anderen Qualitäten eines Gottesdienstes – Musik und Botschaft – auf einem soliden Fundament stehen.

Zusammenfassung

Der Mensch als sinnliches und sinnenbegabtes Wesen – das bedeutet, dass sich Kirchen nicht vor den online Welten zu fürchten brauchen. Wenn physisches Zusammenkommen Qualität hat und einfach guttut, ist es unersetzlich und nachgefragt.

Komplementär geht heute nicht nur darum, physische Gottesdienste medial zugänglich zu machen (das ist der Ansatz der 60er Jahre). Machen Sie sich mit der heutigen digitalen Welt der 2020er Jahre so vertraut, dass Sie neue Formate und attraktive Zugänge entwickeln, die nur online möglich sind und damit neue Menschen ansprechen.

Dabei gilt das Prinzip: Lieber einfach und gut gemacht als schwierig und schlecht. Und lieber verlässlich und regelmäßig als nur ab und zu, aber dann hyperprofessionell.

Entscheidend ist ja letztlich, welche Wirkungen die jeweiligen Botschaften bei den Rezipient:innen auslösen – an den Früchten werdet ihr sie erkennen!

Eine glaubwürdige und liebevolle Kultur der Gastfreundschaft ist in Zeiten der Entfremdung und Polarisierung ein Schlüsselfaktor, der auch bei Gottesdiensten eine entscheidende Rolle spielt, ob physisch oder online.

So kann es gelingen, neue Menschen anzusprechen, gerade solche, die durch digitale Formate neugierig geworden sind und nun offen sind für eine ganzheitlich-leibliche Erfahrung von Glaube und Kirche.

Lustvoll innovieren

Ich hoffe, dass sie nun Lust verspüren, in ihrem Wirkungsbereich konkrete Schritte zu setzen, um von ihnen mitgestaltete Gottesdienste attraktiver zu machen. Es kann gelingen, neue Menschen anzusprechen, gerade solche, die durch digitale Formate neugierig geworden sind und nun offen sind für eine ganzheitlich-leibliche Erfahrung von Glaube und Kirche – analog zum Superstar Taylor Swift, deren Konzerte deshalb schneller als je ausverkauft sind, weil die Millionen online Fans sie endlich einmal physisch erleben wollen.

Aus unserer Erfahrung mit Dutzenden Gemeinden muss man sich nicht sorgen, dass liturgische Innovation automatisch mehr Aufwand benötigt. Im Gegenteil, oft empfiehlt es sich, die aktuelle Gestaltung auszumisten und konsequent auf die erwähnten Qualitäten zu fokussieren.

Lassen Sie sich dabei auch von ihrem eigenen Erleben leiten. Die ehrliche Wahrnehmung der eigenen Gefühle und Reaktionen ist ein unerlässlicher Schritt, um die mitfeiernden Menschen besser zu verstehen und ihnen durch Gottesdienste empathischer zu begegnen.

Ich wünsche Ihnen den Mut, sich von starren Traditionen zu befreien und neuen Möglichkeiten zu öffnen. Das ist es, was der Heilige Geist als Gottes Innovationskraft bewirkt und segnet.